



Sieben Ärzte am Podiumsgespräch zum Thema «Medizinische Grundversorgung» teil: (v.l.) Ralph A. Schmid, Christian Zürcher, Reto Auer, Lukas Burri, Marius Blum, Erhard Ruckstuhl, Franz Küng

«Die meisten wollen ihren eigenen Hausarzt»

MURTEN

Das Podiumsgespräch zum Thema «Die Zukunft der medizinischen Versorgung» unter der Leitung des Arztes und Grossrates Ralph A. Schmid von der Grünliberalen Partei (GLP) aus Lugnorre zeigte auf, dass es an Ärzten, speziell an Hausärzten, fehlt. Der Bund sprach dazu 100 Millionen Franken für mehr Studienplätze in der Medizin.

Reto Auer, Professor am Institut für Hausarztmedizin der Universität Bern, bezog sich auf die «Work-Force-Studie 2015» des universitären Zentrums für Hausarztmedizin beider Basel. Diese prognostizierte «massive Versorgungslücken», so Auer. Die bereits getroffenen Massnahmen zeigten zwar bei den Hausärztinnen und Hausärzten bereits eine höhere Arbeitszufriedenheit, und die Anzahl der Gemeinschaftspraxen habe sich verdreifacht.

Durchschnittlich bis zum 70. Altersjahr

Anlass zur Sorge gebe jedoch die Tatsache, dass Hausärztinnen und Hausärzte durchschnittlich bis zum Alter von 70 Jahren berufstätig bleiben wollen oder müssen. Heute würden in der Schweiz über 2000 Vollzeit-Hausärzte fehlen, damit die OECD-Forderung von einem Hausarzt auf 1000 Einwohner erreicht werden könne. Im Kanton Freiburg soll dem Hausärztemangel mit dem Masterprogramm in Humanmedizin, welches 2019 an der Universität Freiburg eingeführt wird, begegnet werden.

«Grundversorger mit Herzblut»

Christian Zürcher von der Gemeinschaftspraxis Medic Integral GmbH in Murten wies darauf hin, dass die Kosten bei der medizinischen Grundversorgung, speziell im Pflegesektor und in der Pflege zuhause, ansteigen werden. «Ich bin Grundversorger mit Herzblut», erklärte er. Marius Blum, der seit

zweieinhalb Monaten in Murten eine Hausarztpraxis führt, betonte; «Ich habe heute einen Traumjob. Viele neu ausgebildete Ärztinnen und Ärzte fürchten jedoch die zeitliche Belastung.» Wie es finanziell aussehe, zeige sich dann später beim Vergleich der ersten Jahre. Am Abend festgestellt wurde, dass es für die Einrichtung einer Praxis bis zu einer halben Million Franken brauche und dass rund 15 Prozent der Studenten nach dem Studium aus der Medizin aussteigen. Lukas Burri von der medizinischen Abteilung am Freiburger Spital sagte zum Verhalten der Patienten: «Die meisten Leute wollen immer den gleichen Hausarzt.» Der Oberarzt ist am Aufbau der Sektion Freiburg von «Junge Hausärztinnen und -ärzte Schweiz». Gesprächsleiter Ralph Schmid fragte am Podiumsabend die Anwesenden im Publikum, ob sie einen Hausarzt haben. 90 Prozent bejahten.

Es fehlt an praktischer Erfahrung

Erhard Ruckstuhl aus Gurmels wies darauf hin, dass bis zum Staatsexamen in der Medizin eine theoretische Schulung erfolgt. «Im sechsten Jahr verfügen die Ärztinnen und Ärzte über fast keine praktische Erfahrung. Wichtig ist deshalb, dass genügend Ausbildungsplätze in Spitälern und Arztpraxen zur Verfügung stehen», so Ruckstuhl. Sein Vater führte die Praxis 30 Jahre lang, er selber bis heute 32 Jahre. Als diesbezüglich hinderlich wurde erwähnt, dass der Kanton Freiburg als einziger Kanton Arztpraxen den in anderen Kantonen üblichen Unterstützungsbeitrag von 15000 Franken für die praktische Ausbildung von Assistenzärzten nicht gewährt. Lukas Burri betonte an dieser Stelle, dass die Prozesse in der Ausbildung «besser vernetzt und produktiver» sein müssen.

Hinterfragte Attraktivität

Zur Frage der Attraktivität einer Hausarztpraxis wurde festgestellt, dass neben der zeitlich intensiven Belastung auch der Verdienst ein Problem darstellen

«Wichtig ist deshalb, dass genügend Ausbildungsplätze in Spitälern und Arztpraxen zur Verfügung stehen.»

Erhard Ruckstuhl

Langjähriger Hausarzt in Gurmels

kann. Die Anwesenden kamen übereinstimmend zum Schluss, dass bei einer spezialisierten ärztlichen Tätigkeit ein höherer Verdienst bei weniger Arbeitszeit resultiert. Franz Küng, Chefarzt der Permanence am Spital Meyriez-Murten, meinte dazu: «Wenn man etwas am Grundmodell ändern will, dann muss man am Tarmed (Tarif für ambulante ärztliche Leistungen, Anm. der Red.) schrauben.» Er führte in Murten während zehn Jahren eine Einzelpraxis. «Mir fehlte ab einem gewissen Zeitpunkt die Perspektive», sagte er dazu. Er nahm immer mehr Patienten an und seine Arbeitszeit vervielfachte sich, inklusive der Wochenenden. Später wurde er vom Freiburger Spital für die Leitung der Permanence angefragt. «Die Tätigkeit eines Hausarztes ist eine grosse Herausforderung», betonte er. Menschen, insbesondere ältere Menschen, hätten vielfach gleichzeitig mehrere Krankheiten und es sei auch eine psychosoziale Betreuung notwendig. Er wies ebenfalls auf die Wichtigkeit einer vertieften Praxis hin. «Auch wir suchen Ärztinnen und Ärzte, Assistenz-Ärztinnen und -Ärzte.» Er wies aber darauf hin, dass er das Hausarztmodell nach wie vor unterstützt und auch in der Region mit den Hausärztinnen und -ärzten zusammenarbeiten will.

Dezentralisierung - Regionalisierung

Die Nähe zum Patienten war den Anwesenden des Podiumsgesprächs sehr wichtig. Christian Zürcher hielt

fest, dass der Hausarzt nur einen Teil des medizinischen Grundversorgungssystems, auch aus finanzieller Sicht, darstellt. Hinzu kommen die verschiedenen Pflege- und Betreuungsdienste. «Die Menschen wollen nicht wegen jedem «Wehwechen» in das Spital», sagte er. Deshalb müsse das Hausarztmodell gefördert werden. Es müsse auch der Frage nachgegangen werden, wie Kosten im Gesundheitswesen eingespart werden können. Er zeigte seine zwei Hände und meinte, dass damit und mit einer sehr guten Ausbildung und Erfahrung «sehr gute und eben nicht so kostenintensive» medizinische Leistung erbracht werden kann. Christian Zürcher entwickelte eine eigene und erfolgreiche Schmerztherapie. Gesprächsleiter Ralph Schmid brachte auch das Thema der Einzel- und der Gemeinschaftspraxis oder wie im Fall der Praxis von Erhard Ruckstuhl die regionalen Zen-

«Ich habe heute einen Traumjob. Viele neu ausgebildete Ärztinnen und Ärzte fürchten jedoch die zeitliche Belastung.»

Marius Blum

Hausarzt in Murten

tren der Lindenhofgruppe zur Diskussion. Erhard Ruckstuhl meinte dazu, dass er und seine Frau während Jahren Nachfolger suchten. Neu wird die Praxis in Gurmels als regionales Zentrum von der Lindenhofgruppe geführt. Ruckstuhl ist ein Befürworter der Regionalisierung, und nicht der Zentralisierung, wie sie vom Kanton gefördert werde. Reto Auer meinte dazu, dass es auch Hausärztinnen und -ärzte gebe, die Teilzeit arbeiten wollen, was eben in der Einzelpraxis nicht möglich sei. tb

Work-Force-Studie 2015 Zufriedenheit der Ärzte ist leicht angestiegen

Die Work-Force-Studie 2015 des universitären Zentrums für Humanmedizin beider Basel sowie der Haus- und Kinderärzte Schweiz zeigt auf, dass die Arbeitszufriedenheit der Hausärztinnen und -ärzte in den letzten zehn Jahren von 55 auf 75 Prozent angestiegen ist. Gegenwärtig plant die Hälfte der befragten rund 12000 Ärzte, die Praxistätigkeit über das Alter 65 hinaus fortzusetzen. Im Jahr 2005 waren es lediglich 28 Prozent. Die Anzahl der Einzelpraxen ist zwischen 2005 und 2015 um einen Drittel zurückgegangen, während sich diejenige der Gruppenpraxen fast verdreifacht hat. Die jungen Ärztinnen und Ärzte wollen mehrheitlich in Gruppenpraxen arbeiten und auf dem Land oder in der Agglomeration tätig sein. Nur 17 Prozent möchten in der Stadt arbeiten. Das optimale Arbeitspensum ist gemäss den jungen Hausärzten 70 Prozent. (Frauen 60 bis 70 Prozent, Männer 75 bis 80 Prozent). 2005 waren die meisten Hausärztinnen und -ärzte zwischen 45 und rund 60 Jahre alt. Das Durchschnittsalter betrug 51 Jahre (Männer 52 Jahre, Frauen 48 Jahre). Heute liegt der Altersdurchschnitt bei über 55 Jahren. Die Befragten empfinden den Hausarztmangel in ihrer Region nach wie vor mit rund 75 Prozent Zustimmung als sehr gross und sorgen sich um ihre Nachfolge. Bis in das Jahr 2020 werden über 2000 neue Vollzeit-Hausärztinnen und -ärzte benötigt. Die optimale medizinische Grundversorgung gemäss OECD beträgt 1 Hausarzt pro 1000 Einwohner. Im Kanton Freiburg liegt die Dichte bei ca. 0,5 bis 0,7 spitalexternen Grundversorgungsärzten pro 1000 Einwohner.